

# Auf der europäischen Bühne fehlt es an Politikern von Format

Der Literaturnobelpreisträger Günter Grass im RNZ-Gespräch über die Heidelberger Romantik und die große Politik – Mit einem Tipp zur heutigen Nobelpreisvergabe / Von Heribert Vogt

Günter Grass, der Literaturnobelpreisträger des Jahres 1999, bot gestern mit seiner Tochter Helene den Romantik-Abend „Des Knaben Wunderhorn“ im Heidelberger Theater dar. Eingeladen hatte Jakob Köllhofer vom Deutsch-Amerikanischen Institut. Der RNZ gab Grass in der ländlichen Umgebung Heidelbergs nachfolgendes Exklusiv-Interview.

■ Herr Grass, Sie haben gestern im Heidelberger Theater den Romantik-Abend „Des Knaben Wunderhorn“ dargeboten. War das auch eine Hommage an 200 Jahre Heidelberger Romantik? Denn im Herbst 1805 erschien der erste Teil von Arnims und Brentanos Volksliedersammlung in Heidelberg.

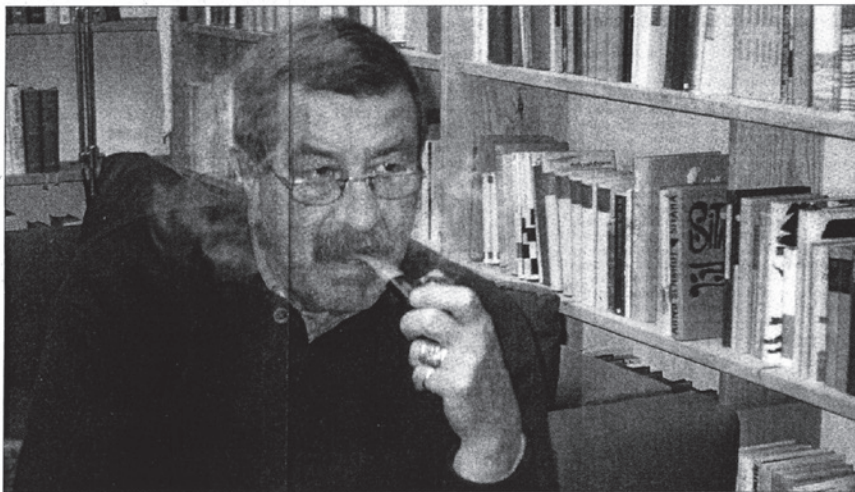
Ich hätte diesen Abend auch gemacht, wenn der erste Band nicht in Heidelberg erschienen wäre. Aber natürlich ist Heidelberg stark mit der Romantik verbunden. Ich bin immer an diesem Thema interessiert gewesen und habe dies auch als Fiktion in meinem Roman „Der Butt“ verwendet, allerdings verlagert in meine Gegend, in einen Kaschulenen Wald. Die Romantiker waren ja junge Leute, die gerne geheime Treffen durchführten – vor dem Hintergrund der napoleonischen Zeit mit ihren Kriegswirren. Und Heidelberg zählte hier sicherlich zu den Zentren.

■ Bei Ihrem gestrigen Abend handelte es sich um einen literarisch-musikalischen Abend – wie schon 1988 bei Ihrem Gastspiel in der Heidelberger Stadthalle mit Günter „Baby“ Sommer ...

... ich komme gerade aus Frankreich und bin dort mit ihm in Aix-en-Provence aufgetreten. Es gab dort auch ein Gespräch internationaler Schriftsteller über einen Satz, den ich im „Tagebuch einer Schnecke“ meinen Kindern zum Schriftstellerberuf sage: „Ein Schriftsteller ist jemand, der gegen die verstreichende Zeit schreibt.“ Denn eine Aufgabe von Literatur ist es, die Zeit anzuhalten und das, was rasch vergessen wird und worüber die Tagesaktualität hinweggeht, wieder auszugraben und lebendig zu gestalten.

■ Ist es das Volkstümliche der Romantik, was Ihnen nahe ist?

Goethe hat ja einige ironische Worte über das Volkstümliche gesagt, das er aber im Grunde sehr begrüßt hat. Er sah die Bewegung der Romantik als altehrwürdige Skepsis; nicht zu Unrecht, denn es gab doch einige heftige Angriffe gegen ihn und Schiller. Aber „Des Knaben Wunderhorn“ hat er mit einer wunderbaren Rezension gutgeheißen und gelobt. Wahrscheinlich auch deshalb, weil seine frühen Gedichte – etwa aus der Straßburger Zeit – stark vom Volkslied beeinflusst sind. Er hat es nicht nur beobachtet und gesehen, welch ein Schatz darin liegt.



Schreiben gegen die verstreichende Zeit – aber auch Setzen auf Gerhard Schröder: der Schriftsteller Günter Grass

Foto: Vogt

■ Was fasziniert Sie besonders an der romantischen Strömung?

Mich hat überrascht, wie kräftig die Texte sind – auch wie derb manchmal und wie gegenwärtig und so gar nicht veraltet. Mit dem Begriff der Romantik verbinden wir immer etwas Nebelhaftes und Verhangenes. Natürlich handelte es sich um einen Aufstand gegen die dürre werdende Aufklärung. Es folgten der Rückzug von der schlimmen Gegenwart ins Mittelalter und das starke Interesse an Geschichte überhaupt. Man muss sich nur die Biographien der „Wunderhorn“-Mitarbeiter ansehen: Brentano etwa, der so kühn und frech angefangen hat, wird später zu einem bigotten Katholiken und verliert seine Schöpferkraft; oder Friedrich Schlegel, der unter Metternich quasi Stasi-Agent war – so etwas erleben wir auch in der Gegenwart. Das ist mir ganz nah.

■ Der Rückgriff der Romantiker auf das Mittelalter hing mit einer nationalen, anti-napoleonischen Haltung zusammen: Denn das Deutschland der Gegenwart war zerfallen. Könnte die heutige Hinwendung zum Irrationalen und Phantastischen etwa in der Fantasy-Literatur ähnliche Gründe haben?

Ich glaube nicht, dass man die Zeiten so parallel setzen kann. Auch innerhalb der Ro-

mantik gab es die verschiedensten Strömungen. Zwischen Novalis und E.T.A. Hoffmann oder Eichendorff liegen mitunter Welten. Wohl gab es in der romantischen Schule ansatzweise ein Programm. Aber schon bei den Entfernungen zwischen den Romantikern grenzte die Zusammenarbeit in kriegswirrer Zeit an ein Wunder. Und das hat mich gereizt: dass diese jungen Kerle allen Widerständen zum Trotz inmitten ihrer persönlichen Turbulenzen – Brentano nach einer missglückten Ehe, und schon wieder bahnt sich eine schlimme an – das „Wunderhorn“ realisieren.

■ Kürzlich wurden Ihre „Unkenrufe“ verfilmt. Darin thematisieren Sie das deutsch-polnische Verhältnis, das für Sie von besonderer Bedeutung ist. Auf welchem Weg sehen Sie die Entwicklung Polens nach dem EU-Beitritt?

Hier ist alles möglich, bis hinein ins Negative. In Polen haben jetzt Wahlen stattgefunden, und es wurde ganz stark rechts gewählt. Aber „rechts“ dort ist anders als bei uns und sehr stark mit Nationalismus verbunden: Die Polen sehen sich auch jetzt noch gern in der Opferrolle. Für die Nationalisten, die dort an die Macht kommen – und ich fürchte auch im Präsidentenamt –, sind Russland und Deutschland die Feindpositionen schlecht-

hin. Und da es auch bei uns – wenngleich in abgeschwächter Form – nationalistische Tendenzen gibt und unvermündete Vorschläge gemacht werden, wie ein Forschungszentrum gegen Vertreibung in Berlin unter Federführung der Flüchtlingsverbände, kommt es zur Vergiftung des deutsch-polnischen Verhältnisses. Ich kann davon nur warnen, und ich hoffe, dass diesem Vorschlag in der Großen Koalition ein Ende bereitet wird. – Dass heißt für mich nicht, dass das Projekt aufgegeben werden soll, denn dieses Thema muss geschichtlich aufgearbeitet werden, und zwar durch Wissenschaftler aus allen Ländern, die an Vertreibung beteiligt waren. Aber wir haben nach dem Hitler-Stalin-Pakt damit angefangen.

■ Sie haben ja durch die Novelle „Im Krebsgang“ eine große Debatte zur Vertreibung der Deutschen angeschoben.

Sie blieb aber in vernünftigen Bahnen. Das große Unglück des historischen Schiffes „Wilhelm Gustloff“ war kein Kriegsverbrechen, denn neben den Flüchtlingen gab es Flakgeschütze und über tausend ausgebildete Marine-Rekruten an Bord. Das Thema der Vertreibung war für mich nicht ganz neu, denn es spielte schon in der „Blutschrommel“ eine Rolle. Aber gegen ein Forschungszentrum in Berlin habe ich mich sofort ausgesprochen.

■ Wenn Sie etwa in Frankreich sind: Wie empfinden Sie Europa nach den Niederlagen für die europäische Verfassung?

Die Entwicklung Europas war immer eine Erweiterung der Märkte. Man hat die Möglichkeiten des Reichtums in der Vielfalt der europäischen Kulturen zu sehr vernachlässigt. Das bedauerliche französische Nein zur Verfassung hängt auch damit zusammen, dass man es nicht geschafft hat, neben dem Ökonomischen eine soziale Charta durchzusetzen. Die Globalisierung führt zu einem Unding: Auf der einen Seite kommt es in der Wirtschaft zu Monopol-Zusammenrottungen über Grenzen hinweg, auf der anderen Seite agieren die Gewerkschaften nur auf nationaler Ebene.

■ Entspricht der deutschen Stagnation eine europäische? Und wie kann es weiter gehen?

In den sechziger und siebziger Jahren waren wir in Europa reich gesegnet mit Politikern von Format wie Willy Brandt, Olof Palme oder Bruno Kreisky. Die heutigen Akteure auf der europäischen Bühne bleiben in der Verwaltung und der Krisenbewältigung stecken. Und da ist es schade, dass es so starkes politisches Talent wie Gerhard Schröder nicht Bundeskanzler bleibt. Hier hätte er eine große Aufgabe in der europäischen Politik, denn er ist mit seinen Aufgaben gewachsen und hat etwa beim Irakkrieg Statur bewiesen. Ein solches Kapital sollte man nicht verschleudern.

■ Man sollte also weiter auf Schröder setzen?

Ich tue es jedenfalls.

■ Ihr alter Heidelberger Weggefährte Klaus Staack war ja gestern Abend bei Maischberger nicht so entsetzt über die sich anbahnende Große Koalition, weil die SPD ein starkes Bollwerk im Merkel-Kabinett bildet.

An Aufgaben fehlt es nicht. Vor allem nicht an Aufgaben, die nur von einer breiten Mehrheit bewältigt werden können. Denn wir haben in Bundesrat eine Übermacht von CDU- und CSU-Regierungen, die in jüngster Zeit vernünftige Reformvorschläge blockiert hat. Diese Sperr ist jetzt nicht mehr in dem Maße da. So können Reformen in Sachen Föderalismus, Subventionsabbau, Gesundheit oder Rente in Angriff genommen werden. Dennoch werden wir alle einen Mann wie Gerhard Schröder noch einmal vermissen.

■ Herr Grass, bitte noch ein Tipp: Wer bekommt heute den Literaturnobelpreis?

Vielleicht ein Amerikaner, zum Beispiel Philip Roth. Aber man kann den Nobelpreis auch überschätzen. Meine wichtigste Auszeichnung war nicht der Nobelpreis, sondern der Preis der Gruppe 47. Er war zwar nur mit 4500 Mark dotiert, aber es war mein erstes großes Geld. Im Übrigen erlebe ich den Tag der Vergabe des Literaturnobelpreises inzwischen viel gelassener als früher.